

„Werft eure Zuversicht nicht weg!“ (Hebr 10,35)

1. Hinführung

Damals, vor etwa einem halben Jahr, als die Thematik für die Hochschulgottesdienste entstand und mit ihr auch das heutige Thema, klang das Wort „Zuversicht“ in meinen Ohren noch anders als jetzt, in den Monaten nach dem 21. September. Die Pläne und Vorschläge, im Schnellverfahren einen schuldenfreien Freistaat hochzustemmen, hat für viel Unruhe und Verunsicherung gesorgt, nicht nur an den Hochschulen, sondern in der gesamten Bevölkerung bis hinein in die Familien. Unglückliche oder missverständliche, vielleicht auch vorschnelle Äußerungen, die statt Solidaritäten zu bewirken eher angetan waren, neue Verteilungskämpfe provozieren, haben mitunter gar panikartige Reaktionen ausgelöst.

Da hilft es freilich auch nicht weiter, wenn in Einzelfällen die Bibel bemüht wird, um sie pro domo zum Sprechen zu bringen. Natürlich gibt es im Alten Testament eine Josefserzählung und in ihr die Geschichte über Traum des Pharaos von Ägypten. Die sieben fetten Kühe, die er im Traum sieht, stehen für sieben Jahre des Wohlstandes, und die sieben mageren Kühe und für ebenso viele Jahre der Entbehrung. Diese Erzählung gibt sich nun aber gerade nicht her, um unter Verweis auf die sieben mageren Kühe aktuelle Sparmaßnahmen zu legitimieren. Die Erzählung handelt im Gegenteil vielmehr von der Weisheit und der staatsmännischen Umsicht Josefs, der in guten Zeiten dafür Sorge trägt, dass auch in schweren Zeiten niemand auf der Strecke bleibt und selbst den Fremden noch gegeben werden kann, was sie zum Leben brauchen.

Wie hieß es doch vor einigen Wochen in einem ähnlichen Zusammenhang etwas boshaft in einer großen deutschen Tageszeitung: „Man würde gerne die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn man sie nicht vom letzten Mal noch dort oben hätte.“

Nun ist die gegenwärtige Situation zugegebenermaßen äußerst schwierig und ich möchte – offen gestanden – mit keinem der verantwortlichen PolitikerInnen tauschen. Und es nützt ja auch niemand, den oder die Schwarzen Peter hin und herzuschieben und sich in rechthaberisches Gezänk zu verheddern.

Doch – was ist bei all dem aufgeregten Hin und Her mit der „Zuversicht“? Ist dafür noch Raum? Oder bleibt sie auf der Strecke? Gehört sie zu den Luxusgütern guter Tage? Wer spricht heute da-

von? Und – wer hat sie? Wer ist zuversichtlich? Dass Zuversicht verloren gehen kann, ist nicht neu. Dies wusste schon der Verfasser des Hebräerbriefes: „Werft eure Zuversicht nicht weg!“ ruft er seiner Gemeinde zu. „Zuversicht“ – was hat es mit ihr auf sich?

2. Zur Etymologie

Das kluge etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache nach dem gleichnamigen Herausgeber Friedrich Kluge leitet das Wort „Zuversicht“ von einem ahd. *zuovirsīht* und einem mhd. *zuoversiht* her und bringt es mit „Sehen“, mit „Sicht“ und Einsichtnehmen in Verbindung: Sich versehen mit Sicht zu jemand, Sicht zu jemand gewinnen o.ä.. Schon sehr früh – bei Notker von St. Gallen um 1000 – wird dieses Einsichtnehmen mit der Bedeutung Vertrauen verknüpft, besonders dem Vertrauen auf Gott.

Ähnlich und ausführlicher das Grimm'sche Wörterbuch: Das alte Wort für „Zuversicht“ bedeutet zunächst noch ganz neutral die Erwartung des Künftigen, sei es guter, sei es schlechter Dinge. Durch die bereits erwähnte Verbindung des Wortes „Zuversicht“ mit „Vertrauen auf Gott“ und auf das, was er, Gott, gewährt hat und gewährt, entwickelt sich die Bedeutung: „fest“, „untrüglich“. Zuversicht bezeichnet demnach den verlässlichen Grund, den festen Halt, der aus dem Gottvertrauen entsteht. Dieser Aspekt des Vertrauens zeigt sich auch in unseren europäischen Nachbarsprachen, im Englischen: das Nomen *confidence* bzw. das Adjektiv *confident*; ähnlich im Französischen *confiance* und im Italienischen: *fiducia* bzw. *sicurezza*.

In neuerer Zeit, so hält das auf die Brüder Grimm zurückgehende Wörterbuch weiter fest, entwickle sich das Wort „Zuversicht“ immer mehr in Richtung „Vertrauen auf sich selbst“, „Selbstvertrauen“. Doch damit genug des Bücherschmöckens.

Was also kommt in den Blick? Was kommt vor mein Gesicht und vor meine Augen, wenn ich von Zuversicht spreche? Als Alttestamentler und Bibeltheologe befrage ich das, was mich umtreibt: unsere heiligen Schriften, die Worte der Schrift, das Wort der Schrift.

3. Biblische Kontexte

3.1. Ein erster Blick in die Bibel zeigt: Von Zuversicht ist häufig dort die Rede, wo es Engpässe, Notsituationen, Bedrängnisse gibt. Diese sind in der Regel weitaus bedrohlicher, als die Probleme und Schwierigkeiten, mit denen die meisten von uns sich herumzuschlagen haben. Im Zusammenhang von Schwierigkeiten und von Gefährdungen also taucht das Motiv der Zuversicht auf. Man könn-

te meinen, dieses Wort „Zuversicht“ wolle als Signal dienen: Trotz allem, was dagegen sprechen mag, da ist ein Weg oder wenigstens ein Ausweg. Da ist eine Perspektive. Da ist ein Horizont des Lebens. Auch inmitten von Schwierigkeiten lässt sich leben – in Zuversicht.

Nur ein Beispiel dazu: Der Apostel Paulus sitzt im Gefängnis. Welchen Ausgang seine Gefangenschaft nehmen wird, ist noch nicht klar. Vom Gefängnis aus schreibt er an die Gemeinde von Philippi. Wir lesen in Phil 1,14:

„Denn im ganzen Prätorium und bei allen übrigen ist offenbar geworden, daß ich um Christi willen im Gefängnis bin. 14 Und die meisten der Brüder sind durch meine Gefangenschaft *zuversichtlich* geworden im Glauben an den Herrn und wagen um so kühner, das Wort Gottes furchtlos zu sagen.“ (EÜ)

„Ich lasse euch aber wissen, liebe Brüder, daß, wie es um mich steht, das ist nur mehr zur Förderung des Evangeliums geraten, 13 also daß meine Bande offenbar geworden sind in Christo in dem ganzen Reichthum und bei den andern allen, 14 und viele Brüder in dem HERRN aus meinen Banden *Zuversicht* gewonnen haben und desto kühner geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu.“ (LU)

„... daß die meisten der Brüder, indem sie im Herrn *Vertrauen* gewonnen haben durch meine Bande, viel mehr sich erkühnen, das Wort Gottes zu reden ohne Furcht.“ (Elb, unrev.)

Der gefangene Paulus ist imstande, im Kerker so zu leben, dass nicht nur er zuversichtlich ist, sondern dass auch noch andere durch ihn Zuversicht finden und den Mut dazu fassen, in Freimut und ohne Furcht aufzutreten.

Und: Das zugrundeliegende griechische Wort wird mit „Zuversicht“ oder „Vertrauen“ wiedergeben. Etwas flapsig gesagt: „Zuversicht“ und „Vertrauen“ sind so etwas wie Zwillinge. Sie gehören zusammen und sehen sich zum Verwechseln ähnlich.

Im gleichen Brief finden sich übrigens auch die Worte, die dem heutigen 3. Adventssonntag dem Namen gegeben haben: „Gaudete!“ Auch dies sind Worte des gefangenen Apostels an seine Gemeinde:

„Freut euch im Herrn zu jeder Zeit!
Noch einmal sage ich: Freut euch!
Eure Güte werde allen Menschen bekannt.
Der Herr ist nahe.“ (Phil 4,4-5)

Also: Das mit der „Zuversicht“ wird vor allem dann aktuell, wenn es kritisch wird, wenn sich Engpässe einstellen und der Schuh richtig drückt.

3.2. Als Lebensbuch, als Buch, das aus dem Leben kommt und in das Leben hineinspricht, weiß die Bibel sehr wohl zu differenzieren

– auch wenn sie von der sog. „Zuversicht“ spricht. Die dem Wort zugrunde liegende hebräische Wurzel *kæsæl II* kann doppelsinnig verwendet werden. Da gibt es z.B. auch eine naive und unerleuchtete Haltung der Zuversicht, die sich an einem Strohalm festhält und dann mit Gott und der Welt hadert, weil dieser Strohalm nicht hält. In den Worten der Schrift – denen des Buches Ijob – klingt dies so:

„Ein Spinnewebe ist seine Zuversicht,
ein Spinnennetz ist sein Verlass.“ (Ijob 8,14).

„Zuversicht“ und „Vertrauen“ bzw. „Verlass“ tauchen auch hier parallel zueinander auf und erläutern sich gegenseitig. Sie charakterisieren trügerische Zuversicht und trügerisches Vertrauen des Heuchlers und Verleumders, der sich selbst und das Seine zum Maß aller Dinge erhebt und mit unlauteren Spielchen andere ausbootet.

Noch ein weiteres Beispiel aus dem Buch Ijob: Ijob 31,24.

Ijob hat sich mit folgender Einstellung auseinanderzusetzen: Wenn das mit dem Geld stimmt, dann stimmt alles. Und deshalb geht es eben um das Geld und nur um das Geld. Und das Geld in seiner Reinform ist das Gold, und das Gold in seiner veredelten Gestalt ist das Feingold.

Doch – hören wir Ijobs eigene Worte:

„24 Wenn ich auf Gold meine Hoffnung setzte,
zum Feingold sprach: Du meine Zuversicht!,
25 wenn ich mich freute: ‚Ja groß ist mein Vermögen,
und Großes hat geleistet meine Hand‘ ...
28 auch dieses wäre strafbares Vergehen,
ja: Gott da droben hätte ich verleugnet.“

Besitz, Wohlstand und Reichtum sind in der Bibel wertvolle Güter. Sie sind Zeichen des göttlichen Segens. Wenn diese allerdings den letzten Bezugspunkt abgeben, das, worum alles sich dreht und worauf hin alles hingebordnet ist, dann reagieren die biblischen Texte beider Testamente allergisch.

In diesem Zusammenhang ist das Wort des Ijob zu verstehen. Er beteuert, dass nicht Gold und Reichtum sein entscheidender Bezugspunkt waren. Für ihn, Ijob, wäre dies Verrat an Gott. Hoffnung und Zuversicht haben ihre Wurzel woanders.

Ob die vielen Prospekte, die in diesen adventlichen Tagen tagtäglich meinen Briefkasten verstopfen, wirklich alle notwendig sind, bezweifle ich. Sie wollen das Weihnachtsgeschäft ankurbeln: „Süßer die Kassen nie klingen, als zu der Weihnachtszeit ...“, oder: „O du fröhliche, o du selige, umsatzfördernde Weihnachtszeit ...“. Aber – wächst da Zuversicht? Welche Zuversicht?

3.3. Zuversicht – aus den Ursprüngen des Lebens

Es ist sicher kein Zufall, dass auch im Hebräischen das Wort „Zuversicht“ oft in Verbindung mit der hebräischen Wurzel *bātach* „vertrauen“ auftaucht. *Bātach* ist ein theologisches Schlüsselwort. Von „Vertrauen“ in diesem Sinne ist dort die Rede, wo es um einen letzten Halt geht, um den verlässlichen Grund menschlicher Existenz. Und deshalb hat auch „Zuversicht“ als Schwester des „Vertrauens“ mit dem Grund des Lebens zu tun, mit Gott. Wo menschliche Existenz auf diesen Ursprung hin durchlässig und transparent wird, kann Zuversicht das Leben mehr und mehr prägen, trotz allem, was dagegen stehen und dagegen sprechen mag.

Deshalb mahnen die biblischen Schriften auch eindringlich, diesen Ursprung nicht zu vergessen, sondern Gott und seine Heilstaten im Gedächtnis zu bewahren. „Vergiss nicht!“ – mit diesem Appell wirbt z.B. das Buch Dtn darum, Gott und sein Handeln in der Geschichte sei es des ganzen Volkes wie der einzelnen Gläubigen nicht aus dem Blick zu verlieren.

Vielleicht erinnern Sie sich an den letzten Hochschulgottesdienst. Auch die atl. Gesetzestexte, die das Zusammenleben in Israel in einer Weise regeln, dass das Gotteswissen bewahrt und zugleich ein möglichst gedeihliches Miteinander für alle möglich wird – auch diese Spielregeln des Zusammenlebens gründen in einem vorgängigen göttlichen Heilshandeln. Es ist doch auffällig: Die beiden Dekalogfassungen – die Zehn Gebote – in Ex 20 und Dtn 5 beginnen gerade nicht mit Geboten, sondern mit der göttlichen Heilstat, dann erst folgen die Gebote als menschliche Antwort. Sie setzen ein mit den Worten:

„Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. ...“

Diese Spielregeln des Zusammenlebens gehören somit hinein in eine Befreiungsgeschichte. Die Gebote sind Antwort auf das göttliche Heilshandeln und wollen eine Alternative zur Unterdrückung in Ägypten sein. Deshalb wohnt diesen Lebensregeln auch die Kraft inne, Zuversicht freizusetzen. Der bekannte Ägyptologe Jan Assmann kommentiert in seinem Buch „Das kulturelle Gedächtnis“ den Zusammenhang von Geschichte und Gesetz trefflich mit diesen Worten:

„Die Gesetze erhalten ihren Sinn durch die Geschichte. Nur wer den Auszug aus Ägypten nicht vergisst, weiß, dass das Gesetz Freiheit bedeutet, und vermag es zu halten.“

Aus beidem, dem göttlichen Handeln und der menschlichen Antwort darauf durch ein Leben nach der göttlichen Weisung, erwächst neue Zuversicht.

Biblische Texte weiten den Horizont. Sie stellen die jeweilige Gegenwart hinein die größere Geschichte. Sie bringen die gültigen Erfahrungen der Vergangenheit zur Sprache, und lassen daraus Hoffnung und Zuversicht schöpfen. Zugleich werden dadurch die Nöte der Gegenwart in einer gesunden Weise relativiert. Eine gewisse Distanz, ein gewisser Abstand kann mitunter recht hilfreich sein. Der Beter von *Psalm 71* findet sich in widrigen Lebensumständen. Er hat sich einmal mit einer ihm feindlich gesinnten Umgebung auseinandersetzen. Zudem erlebt er, dass sein zunehmendes Alter ihn schwächt und in Vereinsamung und Isolation bringt. Aus dieser Enge kommt sein Gebet:

„Herr, mein Gott, du bist ja meine Zuversicht,
meine Hoffnung von Jugend auf.
Vom Mutterleib an stütze ich mich auf dich,
vom Mutterschoß an bist du mein Beschützer;
dir gilt mein Lobpreis allezeit.
Für viele bin ich wie ein Gezeichneter,
du aber bist meine starke Zuflucht. (71,5-7)

...
Auch wenn ich alt und grau bin,
o Gott, verlass mich nicht,
damit ich von deinem machtvollen Arm der Nachwelt künde,
den kommenden Geschlechtern von deiner Stärke
und von deiner Gerechtigkeit Gott, die größer ist als alles.
Du hast Großes vollbracht.
Mein Gott, wer ist wie du?“ (18f.)

Statt zu resignieren und aufzugeben wird dieser alte, lebenserfahrene Beter aktiv: Mit einem wachsamem Blick schaut er in die eigene Lebensgeschichte. Die eigenen Lebenserfahrungen sind allemal ein guter Lehrmeister. Seine eigene Lebensgeschichte zeigt ihm, wie sehr Hoffnung und Zuversicht sein Leben von den Anfängen an, vom Mutterschoß an, begleitet haben. Von den Anfängen an ist Gott der Gott seines Lebens mit all den Konflikten, die dieses Leben geprägt haben. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten sind damit nicht behoben. Doch gestärkt, stabilisiert von dieser im Leben bewährten Erfahrung mit Gott, dem Grund seiner Hoffnung und Zuversicht, vermag er die Gegenwart zu bestehen. Ja, mehr noch und alles andere als Resignation: Der Beter will auch die Zukunft mitgestalten, indem er seine Lebens- und Glaubenserfahrung denen weitergibt, die nach ihm kommen.

Auch der bekannte *Psalm 23* bezeugt die göttliche Führung im Leben und die Zuversicht die daraus erwächst, um das Leben zu bestehen und zu gestalten:

„Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht {im Schatten des Todes},
ich fürchte nichts Böses,

den Du: Du bist bei mir.

Dein Stock und dein Stab, sie geben mir Zuversicht {sie trösten mich}.

Wenn biblische Texte „Zuversicht“ thematisieren, weiten sie den Horizont. Sie haben meist das Leben als Ganzes in seinem Verwiesensein auf Gott im Blick. Es geht somit um eine Art „Grund – Zuversicht“, die das Leben prägt, weil im Gottvertrauen ein verlässlicher Grund erfahrbar geworden ist.

Auch der wachsame Blick in die eigene Lebens- und Glaubensgeschichte weitet den Horizont. Er bringt die im Leben verborgenen Erfahrungen ans Licht. Daraus lassen sich Orientierungshilfen und Impulse für das Leben in der Gegenwart finden.

Wie schon erwähnt ist diese Gegenwart in biblischen Texten, die von Zuversicht sprechen, häufig von Not- und Krisenerfahrungen bestimmt. Das Wort von der „Zuversicht“ darf nicht als Flucht aus dem Alltag verstanden werden. Es macht vielmehr deutlich: Die Not ist nicht alles, so bedrängend sie auch sein mag. Das Wort der „Zuversicht“ verhindert, dass die Noterfahrungen zum Ein und Alles und damit zum Gefängnis werden. Es hilft, Abstand zu finden, sich neu seiner selbst und der eigenen Mitte zu vergewissern, um dann – mit neu gewonnener Zuversicht – Leben neu zu gestalten.

4. Der Hebräerbrief

Vor dem soeben skizzierten Hintergrund sind auch die Worte des Hebräerbriefes zu hören. Dazu einige Anmerkungen.

Die Gemeinde, der dieser Brief gilt, ist im Glauben müde geworden, resigniert, kraftlos. Das wird an vielen Stellen dieses Schreibens deutlich, etwa in 12,12-13:

„Darum macht die erschlafften Hände wieder stark und die wankenden Knie wieder fest, und ebnet die Wege für eure Füße, damit die lahmen Glieder nicht ausgerenkt, sondern geheilt werden.“

Der Verfasser dieses Schreibens versucht auf vielerlei Weise, diese müde gewordene Gemeinde wachzurütteln, indem er ihr neu den Blick für Christus öffnet. Sie soll neu den Durch-Blick zu Jesus Christus finden und daraus Zuversicht für ihren Weg schöpfen.

Er erinnert zunächst an die Umkehr zu Christus, die Lebensübergabe: Dies ist wohl mit der Zeit der „Erleuchtung“ gemeint, von welcher der Textabschnitt zu Beginn spricht. Ein Höhepunkt also in der Lebensgeschichte.

Sodann ruft er den Einsatz der Gläubigen in Zeiten der Verfolgung ins Gedächtnis. Formulierungen wie

„ihr seid von aller Welt beschimpft und gequält worden“

oder

„ihr habt mit den Gefangenen gelitten
und auch den Raub eures Vermögens freudig hingenommen“
(Anm.: Auch diese letzte Aussage eignet sich nicht für aktuell-politische
Entscheidungen)

verweisen auf die frühchristliche Martyrersprache. Die Zeit der Bedrängnisse war zugleich eine Zeit der Solidarität in der Gemeinde. Angesichts all dieses bereits geschehenen Einsatzes und des gezeigten solidarischen Handelns wird nun die beschwörende Mahnung laut: „Werft also eure Zuversicht nicht weg!“

Sicherlich ist damit zunächst der Bezug zu Jesus Christus und die Treue zu ihm gemeint, „dem Urheber und Vollender des Glaubens“ (12,2).

Das Wort „Zuversicht“ gibt hier das griechische Wort *παρησία* wieder, das im Hebräerbrief eine besondere Bedeutung hat, hier etwa im Sinne einer Glaubenszuversicht oder Glaubensgewißheit. Ursprünglich bedeutet dieses Wort, das zusammengesetzt ist aus *pan* „alles“ und *rhēma* „Wort“, die Fähigkeit und die Freiheit, alles zu sagen. Parrhesie ist die freimütige Rede. Zuversicht kann sich zeigt sich auch darin, dass jemand sich in Freimut äussert, sich mit ins Gespräch bringt und einsteigt in laufende Diskussionen und Diskurse. Zuversicht, so ein Wörterbuch zum Neuen Testament, „kommt zum Ausdruck durch die aufrechte Haltung, hoch erhobenen Kopf, vor allem aber durch ein klares Reden und sicheres Auftreten.“ (X. Léon-Dufour, 447-448).

Um diese aus dem Glauben kommende Zuversicht neu zu wecken, lässt der Verfasser des Hebräerbriefes in Kapitel 11 eine „Wolke von Zeugen“ (12,1) lebendig werden. Diese Väter und Mütter des Glaubens sind einst allem Widerständigen zum Trotz aufgebrochen, weil sie dem Wort und der Verheißung und dem, der es gesprochen hatte, trauten. Sie blieben nicht bei den Problemen und Hindernissen stehen, sondern gingen ihren Weg aus der Kraft des Glaubens. Vor allem aber lenkt der Verfasser lenkt den Blick der Gemeinde auf Jesus Christus, den Urheber und Vollender des Glaubens. So sollen sich Gläubigen ihrer eigenen Identität vergewissern, um den durchaus beschwerlichen Weg zu weiter zu gehen – jedoch gestärkt und in Zuversicht.

5. Werft eure Zuversicht nicht weg!

Vor einigen Tagen hat eine bekannte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens bezugnehmend auf aktuelle Diskussionen folgenden Vergleich gebraucht: Wenn man beim Bergsteigen vom Weg abkommt und sich verirrt, dann macht es wenig Sinn, einfach drauf los zu rennen. Es ist statt dessen sinnvoller, zunächst innezuhalten,

sich – vielleicht mit Hilfe einer Karte – erst mal neu zu orientieren, um dann nach dem richtigen Weg zu suchen und auf ihm zu gehen. Ein Hochschulgottesdienst etwa könnte so ein Augenblick des Innehaltens sein. Und in gewisser Hinsicht lässt sich die Bibel mit einer Landschaftskarte vergleichen, die Orientierung gibt.

Wenn sie von „Zuversicht“ sprechen, sagen biblische Texte in der Regel Grundlegendes über menschliche Existenz und ihr Verwiesensein auf Gott als Ursprung und Ziel des Lebens. Nicht zufällig taucht in diesen Zusammenhängen mehrfach das Wort „vertrauen“ auf. Dem entspricht auch die Begriffsgeschichte im Deutschen, die schon im ahd. das Wort Zuversicht mit Gottvertrauen verknüpft.

Diese aus gläubigen Vertrauen kommende Zuversicht ist Ausdruck eines festen und untrüglichen Haltes, der Gewissheit, getragen zu sein. So gegründete Zuversicht schenkt innere Festigkeit. Sie stärkt den Rücken. Sie führt vom Gottvertrauen zum Selbstvertrauen, das sich freilich nicht von seinem Ursprung lösen wird.

Zuversicht wird in der Bibel vor allem dort zum Thema, wo schwierige Zeiten zu bestehen sind. Hier muss sich zeigen, ob „Zuversicht“ mehr ist als nur ein positiv besetztes Wort oder ein lohnenswertes Predigtthema. Dass wir sie heute brauchen, ist unbestritten – diese Parrhesia. Deshalb hat er ja so recht, wenn er über seine Gemeinde hinaus auch den Leserinnen und Lesern, den Hörerinnen und Hörern späterer Zeiten zuruft:

„Werft doch eure parrhesia / euer frohes Zutrauen, eure Zuversicht nicht weg!“